

# MUSEION

17. JAHRGANG | 2/2007 |

www.museion.ch

DIE VERNETZTE SICHT

DAS MAGAZIN FÜR GLAUBEN, WISSEN, KUNST IN GESCHICHTE UND GEGENWART

## Babylonien und das Königreich Juda

## Carl und Karin Larsson

Entwicklungsweg zu einem kreativen  
Lebens- und Wohnstil

## Religionspsychologie

Ahnen und Wissen des inneren Menschen



# Ahnen und Wissen des inneren

Um zu einem tragfähigen Glauben zu gelangen, bedarf es neben dem äusseren Verstand auch einer seelischen Sensibilität und Empfänglichkeit; es bedarf eines inneren Zugangs zu einer höheren transzendenten Wirklichkeit. Was heisst das? Wie gewinnt man einen solchen Zugang, und was verhindert ihn? Diesen Fragen soll anhand von persönlichen Erfahrungsberichten nachgegangen werden.

Von Barbara Sträuli-Eisenbeiss

## Warum glaubt der Mensch?

Religiosität und Glaube beziehungsweise das Verhältnis des Menschen zu einer geistigen, jenseitigen Welt sind in unserer heutigen Gesellschaft ein vernachlässigtes Thema. In dieser Beziehung wird die gegenwärtige Zeit wohl als die »Epoche der Gleichgültigkeit« in die Geschichte eingehen. Auffallend ist die Vernachlässigung der transzendenten Wirklichkeit in der Wissenschaft. Hier ist man seit einigen Jahrzehnten darauf bedacht, jegliche Auseinandersetzung mit ihr zu vermeiden. Einige Wissenschaftler gehen sogar so weit, sie

ausdrücklich für nichtexistent zu erklären. Dennoch: gewisse Fragen des Glaubens werden vereinzelt auch in der Wissenschaft immer wieder aufgegriffen. Ihre Behandlung verläuft aber in einem bestimmten, beschränkten Rahmen, wie es beispielsweise die Antworten auf die Frage nach den *Wurzeln* von Religiosität zeigen.

Warum glaubt der Mensch? Religionshistorische und traditionelle psychologische Erklärungsansätze suchen die Ursache von Religiosität in der Psyche des Menschen, genauer gesagt in spezifischen psychischen Befindlichkeiten. So sei es insbesondere die *Angst* und die *Machtlosigkeit*

# Menschen



Auf der Suche nach den Wurzeln des Glaubens geht die Forschung verschiedene Wege. Neurologen interessieren sich für die körperlichen Grundlagen von Religiosität und suchen unter anderem zu erfassen, was sich im Gehirn meditierender Menschen abspielt.

(Computertomograph und Hirnscans)



angesichts einer unberechenbaren, unbegreiflichen Natur, die dem Glauben an die Existenz übersinnlicher Mächte zugrunde liege. Diese Interpretation stützt sich unter anderem auf die Erkenntnis aus der Hominidenforschung, wonach bereits die Menschen der Frühzeit an Götter glaubten, denen wertvolle Opfer dargebracht wurden. Religiosität entspringe demnach in erster Linie dem Wunsche, vor Not bewahrt zu werden und im leidvollen Alltag Hilfe zu erhalten. In Bezug auf den modernen

Menschen sehen Psychologen die Wurzel des Glaubens hauptsächlich in der *Furcht vor dem Tode*, namentlich in der Unerträglichkeit des Gedankens, endlich zu sein, sowie in der *Hoffnung* auf ein besseres Leben in einer jenseitigen Welt. In der gegenwärtigen Zeit verweist man vor allem auf die *Sehnsucht nach Sinn* in einer »sinnentleerten« postmodernen Lebenswelt.

Mit dem Aufschwung in der Molekulargenetik und der Hirnforschung wird seit ein paar Jahren nach den körperlichen Grundlagen

der Religiosität gefragt. Hier wird angenommen, dass die Fähigkeit zum Glauben zur biologischen Grundausstattung des Menschen gehöre. *Eckart Voland*, Biologe und Professor für Philosophie der Biowissenschaften am Zentrum für Philosophie und Grundlagen der Wissenschaft der Universität Gießen, erklärt in diesem Sinn:

»Der Glaube an Übersinnliches ist eine Leistung des Gehirns, die sich in der Evolution herausgebildet hat.«

Der amerikanische Molekularbiologe *Dean Hamer* vom National Cancer Institute in Bethesda (Maryland) vertritt in seinem 2006 erschienenen Buch »Das Gottesgen – Warum uns der Glaube im Blut liegt« die These, im Gen VMAT2 die biologische Basis für den Glauben gefunden zu haben.

Derweil suchen Neurologen mit Hilfe moderner bildgebender Verfahren aufzuzeigen, was sich im Gehirn religiöser Menschen abspielt und ob sich ihre neuronalen Aktivitäten von denjenigen nichtreligiöser Menschen unterscheiden. Die beiden amerikanischen Neurologen *Andrew Newberg* und *Eugene d'Aquili* von der Universität Pennsylvania haben beispielsweise aufgrund von Versuchen mit meditierenden buddhistischen Mönchen und betenden Franziskanerinnen darauf hingewiesen, dass die Gehirne im Moment tiefster Versenkung offenbar sehr ähnliche Erregungsmuster zeigen: eine deutliche Abnahme von Aktivität in einem Teil des Scheitellappens, der bei der räumlichen Orientierung eine Rolle spielt. Der neuronale Befund einer Aktivitätsabnahme in diesem Bereich des Gehirns passe – so die Schlussfolgerung der Forscher in ihrem Buch »Der gedachte Gott – Wie Glaube im Gehirn entsteht« – sehr gut zu dem von den Testpersonen beschriebenen Eindruck, während ihrer spirituellen Einkehr würden die Grenzen von Ich und Kosmos zerfließen.

## Beurteilung der Erklärungsansätze

Während psychologische Erklärungsansätze einen gewissen Einblick in die Motivation für die *Bereitschaft* zum Glauben geben, bewerten Theologen, Religionspsychologen, aber auch Neurologen und Kognitionsforscher die Aussagekraft der neurologischen Befunde als gering. Diese würden nur zeigen, dass religiöse Gefühle und Gedanken einen Niederschlag im Gehirn fänden; doch die eigentliche Frage nach der Bedeutung und vor allem der *richtigen Deutung* des Glaubens sei damit in keiner Weise beantwortet. Noch stärker sind die Vorbehalte der Fachwelt gegenüber der Vorstellung, in einem Gen die Wurzeln der Religiosität ausmachen zu können.

Was bei der Beurteilung der verschiedenen Erklärungsansätze aber von verschiedener Seite verurteilt wird, ist, wenn der Glaube sowie spirituelle Erlebnisse auf

psychologische oder biologische Erklärungen *reduziert* werden. Postulate wie: »Aus Angst vor dem Tod hat der Mensch das Jenseits erfunden« oder »Der Glaube an Gott ist nichts anderes als das Produkt neurologischer Prozesse im Gehirn« oder – wie es gegenwärtig der amerikanische Neuropsychologe *Michael A. Persinger* behauptet – religiöse Erfahrungen seien nichts anderes als eine »selbstinduzierte, kontrollierte Form von epileptischen Mikroanfällen« stossen auf Ablehnung, weil sie nicht helfen, den Glauben wirklich zu ergründen. Denn jede einseitige, materialistische Deutung blendet den eigentlichen, wesentlichen Aspekt der Religiosität aus, nämlich den Sachverhalt, dass Menschen an eine transzendente, geistige Wirklichkeit glauben, weil sie diese als *Realität erfahren* und *weil sie erleben*, dass sie mit dieser anderen Welt in Verbindung treten können. Möchten wir die Wurzeln von Glauben und Religiosität verstehen, so kommen wir nicht darum herum, diesem entscheidenden Sachverhalt die angemessene Beachtung zu schenken.

Die Bereitschaft, zumindest die Möglichkeit einer transzendenten Wirklichkeit offenzulassen, ist die erste Voraussetzung, um die Thematik des Glaubens umfassend behandeln zu können. Denn beginnt man sich mit den verschiedenen Religionen und Kulturen in Geschichte und Gegenwart auseinanderzusetzen, so zeigt sich schnell, dass hinter diesen in der Regel mehr steht als nur Wunsdenken oder Phantasterei. Dabei ist freilich zu beachten: Um die verschiedenen Religionen und Kulte richtig beurteilen zu können, genügt es noch nicht, die Möglichkeit einer transzendenten Wirklichkeit anzuerkennen. Genauso wichtig ist die Bereitschaft, diese andere Wirklichkeit differenziert zu betrachten. Wie die Erfahrung zeigt, sind Glaubensinhalte extrem heterogen; die Bandbreite reicht von ethisch Hochstehendem und Erhebendem bis zu Niederstem und Verwerflichem. Die grosse Herausforderung besteht daher darin, anhand ethischer Kriterien zu ergründen, mit was für einer transzendenten Welt

oder, anders ausgedrückt, mit *welchen* geistigen Mächten Menschen in Verbindung standen beziehungsweise stehen (vgl. voranstehenden Artikel »Babylonien und das Königreich Juda«).

An dieser Stelle soll nicht näher auf diese bedeutsame Differenzierung eingegangen werden. Im vorliegenden Artikel möchten wir das Augenmerk auf Glaubenserfahrungen moderner Menschen im Umfeld des Christentums richten und einmal vernehmen, was *sie selber* über die Wurzeln ihrer Religiosität berichten. Wir möchten Menschen zu Worte kommen lassen, die sich zum Teil sehr intensiv mit Religion auseinandergesetzt haben und dabei zu einer Glaubensgewissheit gelangt sind.

## Wie kommen Menschen zu ihrer Glaubensgewissheit?

Auffallend ist, dass tiefgläubige Christen oft bekennen, ihr Glaube an Gott und eine transzendente Wirklichkeit sei mehr als ein Glaube oder eine blosser Hoffnung; für sie sei dies ein inneres Wissen, sie seien von der Realität einer höheren geistigen Welt überzeugt. Woher kommt diese Glaubensgewissheit? Kann man überhaupt im Bereich des Glaubens zu einem sicheren Wissen gelangen? In Heft 4/06 wurde dieser Frage nachgegangen; es wurde untersucht, ob vielleicht die Wissenschaft hier einen Dienst leisten könne. Dabei zeigte sich, dass für den Gewinn von Erkenntnissen auch im Bereich des Glaubens vor allem die *Methoden* der Wissenschaft von Bedeutung sind. Um Glaubensvorstellungen, theologische Lehren oder spirituelle Erfahrungen richtig beurteilen und auf ihren Wahrheitsgehalt hin prüfen zu können, bedarf es – wie in jeder seriösen Forschung – der *Vernunft* und des *Verstandes* sowie der Bereitschaft, die eigenen Schlussfolgerungen *kritisch zu prüfen*. Wie in der Wissenschaft bedarf es insbesondere der *Unvoreingenommenheit* beziehungsweise der *Offenheit* für neue, auch ungewohnte Sichtweisen.

Neben der Bereitstellung dieser wissenschaftlichen Methoden besteht ein weiterer Dienst, den die Wissenschaft für den Glauben leisten kann, darin, dass sie durch ihre Forschung Indizien zutage fördert, die für eine Überprüfung von Glaubensvorstellungen entscheidend sein können. Ein Beispiel dafür ist das Ergebnis der wissenschaftlichen Nahtodforschung, wonach das Bewusstsein des Menschen offenbar auch *unabhängig* vom physischen Gehirn existiert (siehe »Die Interpretation von Nahtoderfahrungen in Natur- und Geisteswissenschaften«, Heft 3/2006). Was die Wissenschaft jedoch *nicht* kann, ist, die transzendente Wirklichkeit im klassisch naturwissenschaftlichen Sinne *nachzuweisen*. Der Gewinn von Glaubensgewissheit ist demnach nicht nur eine Angelegenheit des äusseren Verstandes und des Intellekts, sondern es braucht dazu noch weitere Fähigkeiten, insbesondere eine seelische Sensibilität und Empfänglichkeit.

Auf welche Weise gelangen Menschen zu ihrer Glaubensgewissheit? Was liegt ihrer Überzeugung zugrunde? Um diesen Fragen nachzugehen, möchten wir, wie bereits erwähnt, von persönlichen Schilderungen ausgehen. Solche Berichte finden sich unter anderem in literarischen Werken, namentlich in autobiographischen Aufzeichnungen oder Briefen. Eine besonders fruchtbare Quelle ist das Gespräch mit gläubigen Mitmenschen, die konkret auf ihre Erlebnisse mit dem Transzendenten angesprochen werden.

Es ist in der heutigen Zeit ungewohnt, überdeneigenen Glauben zu sprechen. In der Regel betrachtet man ihn als etwas Privates, was nicht nach aussen getragen wird. Beginnt man aber ausgewählte Bekannte und Verwandte konkret nach ihren Glaubenserfahrungen und -ansichten zu fragen und spüren die Angesprochenen, dass sie ernst genommen werden, so erhält man bereitwillig und oft sogar sehr detailliert Auskunft. Dennoch sind offenerherzige Bekenntnisse keine Selbstverständlichkeit, und den Berichtenden gebührt Dank. Denn sie helfen, einen Einblick zu

gewinnen in eine andere Welt und damit ein Gebiet zu verstehen, das bis anhin immer noch sehr wenig erforscht wurde.

## Einblick in die geistige Natur alles Lebenden

Fragt man Menschen nach den Grundlagen ihrer Glaubensgewissheit, kommen viele als Erstes auf ihre Erfahrung zu sprechen, dass es in unserer irdischen Welt mehr gibt als nur das, was man mit den physischen Sinnen wahrnehmen kann. Diese Erfahrung machen sie in unterschiedlichen Situationen und auf unterschiedliche Weise, häufig im Zusammenhang mit Erlebnissen angesichts vom Werden und Vergehen des Lebens. Hier ist es die Empfindung, dass es letztlich etwas *Geistiges*, aus einer höheren Welt Stammendes ist, das das *Wesen* alles Lebendigen ausmacht. Eine Frau erzählt, durch welche Begebenheit ihr dies zum ersten Mal aufschien:

*»Ich war fünf Jahre alt, als mein Wellensittich starb. Bis dahin war ich noch nie so direkt mit Sterben und Tod konfrontiert worden, und ich empfand diesen toten Vogelkörper und das ganze Geschehnis als etwas Seltsames. Meine Grossmutter sah meine Verwirrung und erklärte mir: "Sei nicht traurig; freue dich für Paggo, denn er ist jetzt im Tierhimmel, da ist er nicht mehr eingesperrt in einem Käfig, sondern er darf frei umherfliegen mit seinen Freunden." Diese Worte und die Vorstellung eines frei umherfliegenden, jubelnden Paggo machten mir gewaltigen Eindruck – und wie ich den toten Vogel betrachtete, war es mir auch ganz selbstverständlich, dass meine Grossmutter recht hatte. Denn der tote Körper, der da schlief in meinen Händen lag, war tatsächlich nicht mehr mein Paggo. Dieser tote Körper erschien mir fremd, denn das, was ihm lebendig gemacht hatte, was mich so entzückt hatte und für mich liebenswert und attraktiv war, war weg. Dieses klare Empfinden, dass beim Sterbevorgang das Wesentliche, Geistige entflieht, erlebte ich in meiner Kindheit noch öfter. Wir hatten mehrere Hühner, und es kam ab und zu vor, dass ein*

*Küken zu schwach und nicht lebensfähig war. Es war mir jeweils ein Bedürfnis, das sterbende Tierchen nicht alleine zu lassen, sondern in den Händen zu halten. Jedes Mal empfand ich es als etwas Besonderes, den Sterbevorgang unmittelbar mitzuerleben. Dem Tod ging meistens ein leichtes Vibrieren des Körperchens voraus, und manchmal öffneten die Küken noch einmal die Augen, bevor sie starben. Was mich dann jedes Mal aufs Neue faszinierte, war der gewaltige Unterschied zwischen dem noch lebenden, beseelten Körper und dem toten Leichnam. Obwohl nur ein kleiner Augenblick dazwischenliegt, so sind es doch Welten! Nicht nur das Aussehen, sondern auch die Ausstrahlung ist von ganz anderer Qualität.«*

In ausgeprägter Weise wird der elementare Unterschied zwischen lebendem und totem Körper beim Sterben eines Menschen, vor allem eines nahen Angehörigen, empfunden. Ein Mann berichtet von seinen Gedanken und Gefühlen beim Hinschied seiner Frau:

*»Meine liebe Frau starb nach längerer Krankheit bei uns zu Haus. Ich war im entscheidenden Zeitpunkt allein bei ihr im Zimmer; die Krankenschwester und meine Tochter waren bereits gegangen. Da geschah Folgendes: Meine Frau, die seit Tagen nur noch dahindämmerte und kein Wort mehr gesprochen hatte, richtete sich unvermittelt auf und sagte in freudiger Erregung: "Was für eine herrliche Musik!" und dann: "Mutter! Du kommst mich holen!" Dann sank sie zurück und verschied. Ich spürte in diesem Moment, dass etwas Besonderes vorging. Etwas Wundersames lag in der Luft, und ich war auch gar nicht traurig, sondern fühlte mich beglückt und, ich möchte sagen, in einer heiligen Stimmung. Als ich so den toten Körper betrachtete und nach einer geraumen Weile nach der Hand griff, wurde mir mit aller Deutlichkeit bewusst, dass meine geliebte Frau nicht mehr hier war. Was da auf dem Bett lag, war nur noch ihre leere Hülle; sie als Person war weg. Es ist so offensichtlich: Wenn ein Mensch stirbt, hört nicht einfach nur sein Herz auf zu schlagen, es stoppen nicht einfach nur seine physischen Funktionen.*

Für viele Menschen steht am Beginn ihrer Glaubensgewissheit das Empfinden, dass der wesentliche Kern aller Lebewesen etwas Geistiges, Transzendentes ist. Kinder machen sich darüber oft zum ersten Mal Gedanken, wenn sie den Tod eines geliebten Haustieres miterleben.

(Mädchen mit einem frisch geschlüpften Küken)



*Das Entscheidende beim Sterben ist etwas anderes: Der Geist, der Steuer-  
mann des Ganzen, geht "von Bord".  
In der Umgangssprache sagt man,  
wenn jemand gestorben ist, er habe  
seinen Geist aufgegeben. Doch diese  
Formulierung ist nicht korrekt. Es soll-  
te umgekehrt heißen: "Der Geist hat  
seinen materiellen Leib aufgegeben."*«

Viele Menschen verweisen auf Erlebnisse in der Natur, die ihnen die Realität des Geistigen, Transzendenten bewusst machen. Anhand der Vielfalt der Geschöpfe und anhand des Wechsels der Jahreszeiten empfinden sie, dass nicht nur das Leben, sondern auch die Kraft für alles Wachsen und Gedeihen aus dem Geistigen kommt. In diesem Sinne erklärte eine Frau:

*»Wenn du mich fragst, wo ich das  
Geistige oder Göttliche in meinem All-  
tag erlebe, so antworte ich: Ich sehe es  
überall, in jedem Menschen, in jedem  
Tier, in jeder Blume, in jedem Blatt.  
Gerade jetzt im Frühling, wo mit  
voller Kraft das Leben wieder hervor-  
sprisest. Was ist denn das Leben?  
Was macht das Lebendige aus? Woher*

*kommt es? Sieh dir doch die Natur an,  
wie jetzt im Frühling die Kraft und das  
Leben kommt, wie alles wieder beseelt  
wird und wächst und gedeiht. Dass  
es hier um mehr geht als um sichtbare  
Materie, erkennen wir doch daran,  
welche Ausstrahlung dieses Lebendige  
auf uns hat. Warum spricht uns denn  
die Blume an oder das junge, zarte  
Blatt am Zweig? Für mich deutlich  
vernehmbar ist in der Natur ein ge-  
waltiges Sprechen Gottes; die Blüten-  
pracht der Bäume, der verschiede-  
artigen Blumen, der Gesang der Amsel  
... – das alles empfinde ich als einen  
Gruss aus einer höheren Welt.«*

Es ist dieses Wahrnehmen des göttlichen Kerns in allen Geschöpfen, das auch einen Albert Schweitzer prägte und ihn die Forderung nach »Ehrfurcht vor dem Leben« formulieren liess. Im Erkennen des hohen, geistigen Wertes in allen Lebewesen betonte er die Sorgfaltpflicht und die Verantwortung des Menschen gegenüber der Kreatur.

In literarischen Werken finden sich verschiedene Zeugnisse über das innige Verhältnis zur Natur und über das Gewährwerden

ihres geistigen Kerns. Ein Beispiel stammt vom deutschen Schriftsteller und Maler Wilhelm von Kügelgen (1802–1867), der im Alter von 13 Jahren Folgendes erlebte:

*»Mein Vater, der auf einige Tage zur  
Stadt gegangen war, wurde in der  
Frühe eines Sonntagmorgens zurück-  
erwartet. Ihm entgegenzugehen, mach-  
te ich mich auf den Weg ... Ich atmete  
mit vollen Zügen die balsamische Luft  
der Kiefern, erfreute mich am Gesang  
der Vögel und liess es mir sehr wohl  
sein in meiner jungen Seele. Dass ein  
Junge am freien Sonntagmorgen ge-  
dankenlos im Heidekraut oder sonst  
wo auf dem Rücken liegt, diese interes-  
sante Situation ... würde mir übrigens  
gewiss nicht im Gedächtnis geblieben  
sein, wenn sie nicht einem der höchst-  
en Genüsse zum Rahmen gedient  
hätte, die mir je zuteilgeworden.  
Mein inhaltloses Träumen ging näm-  
lich allgemach in einen ganz ausser-  
gewöhnlichen Zustand über, den ich  
etwa dem des Hellsehens vergleichen  
möchte. Es war, als würde irgend-  
wo ein Schleier abgezogen, und mein  
Blick begann das Innere der Gegen-  
stände zu durchdringen, die mich*



Berührende  
Erlebnisse in der Natur,  
namentlich die Wahrnehmung der ge-  
waltigen Vorgänge beim Wechsel der  
Jahreszeiten, führen viele Menschen zur  
Auseinandersetzung mit der Frage nach  
dem Woher und Wohin des Lebens. Woher  
stammt die Kraft für den Aufbau der Mate-  
rie, für alles Wachsen und Gedeihen?

(Werden und Vergehen  
in der Natur)





umgaben. Der blaue Himmel über mir mit seinen Sommerwölkchen, die Bäume, Büsche, Gräser, die Vögel in den Zweigen, die kleinen Käfer, Ameisen und Spinnen am Boden, ja die anscheinend toten, an der Chaussee angehäuften Steine, das alles erschien mir in einem neuen, bis dahin nicht geahnten Werte. Die ganze Natur war durchsichtig geworden, sie hatte die Maske abgeworfen. Alles Dunkle, Tote, Materielle war verschwunden, und die Dinge offenbarten ihren ewigen Gehalt, als lebendiges Licht und Leben, und zwar als ganz dasselbe Licht und Leben, das auch in mir war; es war ein und dasselbe Bewusstsein, ein und dieselbe Substanz in mir und ihnen. Ein und dasselbe geistige Band verknüpfte mich mit ihnen und sie mit mir, nichts Feindliches, nichts Fremdes mehr in der ganzen weiten Schöpfung. Mein Herz erglühte, und ich empfand etwas von dem Entzücken eines Menschen, der in fremden, ihm lieb gewordenen Gestalten plötzlich seine leiblichen Geschwister erkennt. Was Adam fühlen mochte, als er ausrief: "Das ist Fleisch von meinem Fleisch und Bein von meinem Bein" – Ähnliches, nur auf ein höheres Gebiet übertragen, empfand auch ich jetzt. Ich hätte die ganze Natur an mein Herz drücken mögen und verlebte Momente höchsten Entzückens, das kein Wort aussprechen und keine Feder beschreiben kann, bis ich durch das Erscheinen meines Vaters auf dem Wege gewissermassen geweckt wurde und die alte Decke mir wieder auf die Augen fiel.«

## Das Erleben von geistigem Beistand

Als eine wichtige Grundlage ihrer Glaubensgewissheit nennen viele Menschen die Erfahrung, in ihrem Alltag vom »Segen Gottes« oder von »göttlichen Mächten« begleitet zu sein. Ein berührendes Bekenntnis dieses Empfindens ist das Gedicht des deutschen Theologen und Widerstandskämpfers Dietrich Bonhoeffer (1906–1945), das er an Weihnachten 1944 aus dem Gestapo-Keller Prinz-Albrecht-Strasse in Berlin seiner Familie schrieb. Die Zeilen waren an seine Verlobte, die Eltern und Geschwister gerichtet, die nicht

nur umhingabten, sondern auch um seinen Bruder und zwei Schwiegersöhne beziehungsweise Ehemänner der Schwestern, die ebenfalls von den Nationalsozialisten inhaftiert worden waren. Das Gedicht, das später vertont und als Kirchenlied bekannt wurde, zeugt von der Erfahrung, auch in schwersten Zeiten nicht verlassen zu sein. Die erste und die letzte Strophe lauten:

»Von guten Mächten treu und still umgeben, behütet und getröstet wunderbar, so will ich diese Tage mit euch leben und mit euch gehen in ein neues Jahr.«

Von guten Mächten wunderbar geborgen, erwarten wir getrost, was kommen mag, Gott ist bei uns am Abend und am Morgen und ganz gewiss an jedem neuen Tag.«

Die Gewissheit, im Leben auf göttlichen Beistand zählen zu dürfen, ist charakteristisch für gläubige Menschen. Erkundigt man sich nach diesbezüglichen Erfahrungen, so erklären viele, dass sie diesen Beistand in ganz unterschiedlichen Situationen und Formen erleben. Die einen berichten davon, wie sie in Zeiten von Trauer oder Not genau spüren, nicht allein gelassen zu sein, dass sie durch das Gebet Trost und Kraft erhalten; andere erkennen, wie ihnen in einer Krankheit Linderung oder gar Heilung gebracht oder wie ihnen bei schwierigen Problemen Hilfe zuteil wird, wie sie inspiriert und geführt werden. Manche erleben diese geistige Führung durch besondere Träume, andere vermögen sie in Form einer inneren Stimme wahrzunehmen, die sie, je nach Situation, vor etwas warnt oder zu etwas drängt, die sie aber auch tadelt, wenn man ein Unrecht begangen hat. Besonders deutlich bewusst wird dieser Beistand, wenn man realisiert, in ungewöhnlicher Weise von einem Unglück verschont worden zu sein. In solchen Fällen sprechen nicht nur gläubige Menschen davon, »einen guten Schutzengel« gehabt zu haben. Doch im Gegensatz zur oft oberflächlichen Äusserung haben diese Worte für einen

gläubigen Menschen einen realen Hintergrund. Eine Mutter von drei heute erwachsenen Kindern erzählt:

»Als unsere ältere Tochter etwa drei Jahre alt war, war sie eines Mittags einfach nirgends mehr zu finden. Wir suchten sie im ganzen Haus, im Garten – ohne Erfolg. Da suchten wir auch in der Nachbarschaft, und unser damaliges Au-pair-Mädchen ging – obwohl wir noch nie mit dem Kind dahin gegangen waren – in das an unser Grundstück angrenzende steile Waldstück, das Tobel hinunter zum ziemlich breiten, wasserreichen Bach. Und tatsächlich! Da unten war sie, völlig unversehrt, zwei Meter vom Bach entfernt – friedlich schlafend! Für mich steht ausser Zweifel, dass hier eine höhere Macht im Spiele war. Denn unsere Tochter war ein sehr aktives, lebhaftes Kind, das zu dieser Tageszeit nie müde war und dementsprechend auch nicht gewohnt war zu schlafen. Daher gehe ich davon aus, dass ihr Schutzgeist auf irgendeine Weise Einfluss auf sie genommen hat, sie zum Einschlafen brachte, sodass wir sie finden konnten, bevor sie sich überhaupt näher mit dem für Kinder so attraktiven Wasser beschäftigen konnte. Gerade im Zusammenhang mit unseren Kindern habe ich den geistigen Schutz oft ganz handfest erlebt. So war ich einmal im Keller beschäftigt, als ich plötzlich vor meinem inneren Auge das Bild meiner jüngeren, damals auch etwa zwei, drei Jahre alten Tochter sah, wie sie auf einem Stuhl in unserem Schlafzimmer am offenen Fenster stand – dies zu einer Zeit, in der das Kindermädchen auf die Kleine hätte aufpassen sollen. Sofort liess ich alles stehen und liegen und rannte in den ersten Stock hinauf, in das besagte Zimmer. Und tatsächlich, da stand sie alleine auf dem Stuhl am offenen Fenster. In solchen Fällen heisst es oft, Mütter hätten eben einen besonderen Instinkt ... Doch diese Antwort ist mir zu schwammig. Viel plausibler ist mir die Erklärung, die ich als Christin auch in den biblischen Schriften finde, dass um uns Menschen geistige, jenseitige Wesen sind, die uns inspirieren und Einfluss auf uns nehmen können. Diese Erkenntnis finde ich grundlegend, denn ohne sie lässt sich vieles in unserer Welt gar nicht verstehen.«

## Die Transzendenz im Alltag

Wie aus den bisherigen Schilderungen sichtbar wird, empfinden viele gläubige Menschen das Transzendente, Geistige nicht als etwas weit Entferntes, Fremdes, sondern als etwas, was sich im Alltag erfahren lässt, was überall gegenwärtig ist. Die niederländische Theologin Anne-Claire Mulder schrieb im Aufsatz »Anlegeplätze für das Göttliche«:

*»Ich bin davon überzeugt, dass das Göttliche im Alltäglichen zu finden ist.«*

Es sind oft unscheinbare oder als selbstverständlich hingenuommene Dinge, die bei näherem Hinsehen als Ausfluss göttlicher Kraft oder göttlichen Wirkens erkannt werden. Ein Mann sagt in diesem Sinne über seine Beziehung zum Göttlichen:

*»Ich glaube, dass es mir als unvollkommenem, kleinem Menschen nicht möglich ist, Gott in seiner Größe direkt zu schauen, geschweige denn zu erkennen oder zu verstehen. Ich vermag ja nicht einmal in unsere Sonne zu blicken, ohne zu erblinden ... Aber was wir können, ist, Gottes Wesen und Wirken in seiner Schöpfung zu erkennen. Seine Kraft strömt überall hin; sie durchdringt alle Welten, alles Geschaffene, alles Seiende. Sein Wille zeigt sich uns in den Naturgesetzen und in den ethischen Geboten, die uns durch die Propheten und durch Jesus vermittelt wurden. Ich glaube, dass ich das Wesen Gottes aber auch in der Begegnung mit meinen Mitmenschen erfahren kann. Wenn ich besondere Talente sehe, sei es in der Musik, in der Kunst oder sei es auf sonst irgendeinem Gebiet, oder wenn ich von einem Menschen Liebe, Gerechtigkeit, Wohlwollen oder Hilfsbereitschaft erfahre oder sie selber gebe, dann ist das für mich auch ein Erleben des Göttlichen. Denn woher erhalten wir die Kraft zu besonderen Fähigkeiten und zu edlen Gefühlen? Aus welcher Quelle schöpfen wir sie?«*

Von der Erfahrung, etwas vom Wesen Gottes durch seine

Mitmenschen, genauer durch seine Eltern, kennengelernt zu haben, berichtet der französische Schriftsteller und Professor für Literatur in den USA Jacques Lusseyran (1924 bis 1971). Lusseyran war im Alter von 8 Jahren durch einen Unfall erblindet. Von diesem Zeitpunkt an war er als Kind in besonderem Masse auf die Hilfe seiner Eltern angewiesen. Er schreibt in seiner Autobiographie »Das wiedergefundene Licht«:

*»Wenn ich an meine Kindheit denke, spüre ich noch heute das Gefühl der Wärme über mir, hinter mir und um mich, dieses wunderbare Gefühl, noch nicht auf eigene Rechnung zu leben, sondern sich ganz, mit Leib und Seele, auf andere zu stützen, welche einem die Last abnehmen ...*

*Meine Eltern trugen mich auf Händen, und das ist wohl der Grund, warum ich in meiner ganzen Kindheit niemals den Boden berührte. Ich lief zwischen Gefahren und Schrecknissen hindurch, wie Licht durch einen Spiegel dringt. Das ist es, was ich als Glück meiner Kindheit bezeichne, diese magische Rüstung, die – ist sie einem erst einmal umgelegt – Schutz gewährt für das ganze Leben. [...]*

*Meine Eltern – das war der Himmel. Ich sagte mir dies nicht so deutlich, und auch sie sagten es mir nicht; aber es war offenkundig. Ich wusste (und zwar recht früh, dessen bin ich sicher), dass sich in ihnen ein anderes Wesen meiner annahm, mich ansprach. Dieses Andere nannte ich nicht Gott – über Gott haben meine Eltern mit mir erst später gesprochen. Ich gab ihm überhaupt keinen Namen. Er war da, und das war mehr. Ja, hinter meinen Eltern stand jemand, und Papa und Mama waren nur beauftragt, mir dieses Geschenk aus erster Hand weiterzugeben. Es war der Anfang meines Glaubens und erklärt meiner Ansicht nach, warum ich niemals einen metaphysischen Zweifel gekannt habe.«*

Von einer ganz anderen Form, Geistiges, Göttliches wahrzunehmen, berichtet der Theologe Axel-Werner Köckert. Für ihn ist es die Kreativität, das Erleben kreativer, schöpferischer Prozesse, die ihn

auf die Existenz Gottes hinweisen. Das eigene schöpferische Wirken, vor allem das Erkennen von Lösungen, empfindet Köckert als »Augenblicke besonderer Klarheit«. In der Aufsatzsammlung »Alltagstheologie; Glauben im Alltag junger Pfarrerinnen und Pfarrer« schreibt er über seine Empfindungen:

*»Dem Prozess schöpferischen Gestaltens wohnt Schönheit und ein eigener Zauber inne. Wie die göttliche Schöpfung den "Kosmos" hervorbringt, d. h. dem griechischen Wortsinne nach eine ästhetisch schöne Ordnung, kann menschliche Kreativität ebenso "kosmetisch" sein: Dinge oder Gedanken schöpferisch ordnen, ins Werk setzen und daran seine Freude haben. In der "Schaffensfreude" – der Freude am Schaffen und der Freude am Geschaffenen, dem das Geheimnis der Erleuchtung anhaftet – kommt dieser Zauber zum Ausdruck.*

*So ist der Prozess der Evolution für mich ein reines Wunder, weil ich glaube, dass sich darin die überlegene Intelligenz spiegelt, die die Grundlage natürlicher Lebenssysteme ist. Ich gebe mich nicht zufrieden mit der Antwort, es sei eben irgendwie so entstanden. Wenn ich mit offenen Augen durch die Natur streife oder mich von einem Tierfilmer auf eine Expedition ins Tierreich mitnehmen lasse, dann bin ich Gottes Phantasie auf der Spur. Je tiefer die Naturwissenschaft in die Geheimnisse des Makro- und Mikrokosmos eindringt, desto mehr staune ich über den überwältigenden Gedankenreichtum dessen, der sich all das einfallen liess: von der Doppelhelix der DNA, in der Erbinformation gespeichert ist, bis zu unvorstellbar riesigen Spiralnebeln, die Milliarden von Lichtjahren von uns entfernt sind. Von der grünlich schillernen Pracht, in der das Federkleid einer Elster sich dem genauen Betrachter darbietet, bis zu den violetten Pollenhöschen der Bienen, die den Blütenstaub von Weidenröschen eingesammelt haben: Kein Winkel der Schöpfung ist ohne schöpferischen Gedanken geworden, und d. h. ohne eine spürbare Lust an Sinn und Ordnung, aber auch am Spiel. Deshalb gibt es nichts wirklich Unscheinbares in dieser Welt. Alles, was ist, verdankt sich dem Schöpfer:*



Fragt man gläubige Menschen nach den Voraussetzungen für ihre Glaubensgewissheit, so nennen viele ihr inneres Verlangen nach dem Reich Gottes sowie die Bereitschaft, nach ihm zu suchen. Sich Zeit zu nehmen, um sich zu verinnerlichen, um in sich zu hören und sein geistiges Auge und Ohr zu schulen, ist für viele eine Bedingung, Transzendentes überhaupt wahrnehmen zu können.

[Besinnliche Lektüre]

*Er ermöglichte seine Existenz, gab ihm Gestalt und Raum. Ja, ich glaube an die Freude des Schöpfers an dem, was seiner Kreativität und also seiner Phantasie entsprang. Und ich glaube daran, dass kreative Menschen im Akt der Kreativität Gott begegnen.*

*Himmel und Erde berühren einander im schöpferischen Akt. Darin ereignet sich ein Höhepunkt des Lebens. Im Augenblick der Klarheit, der bewussten Einsicht, des souveränen Entwurfs steht wahrhaftig der Himmel offen. Und ich bin davon überzeugt, dass das nicht die vereinzelter Erfahrung besonders begnadeter Menschen ist. Für alle Menschen gilt, dass sie sich erst richtig als freie und selbstbestimmte Geschöpfe erfahren, wenn sie selbst schöpferisch werden. Zwar weiss ich, dass die wenigsten Menschen sich ihres schöpferischen Potenzials bewusst sind. Gerade ihre berufliche Situation, ihr Eingespanntsein in einen Produktionsprozess, verbaut ihnen oft den Weg zu solchen Einsichten.*

*Aber es gibt glücklicherweise auch gegenteilige Erfahrungen! Ein Handwerksmeister in einem Wasserkraftwerk sagte mir, Kreativität stecke überall in seiner Arbeit: dort etwa, wo er vor der Aufgabe stehe, elektrische Schaltungen zu konzipieren und dabei möglichst wenig Material zu verbrauchen. Und so hat jede Tätigkeit ihre schöpferische Seite. Jeder, der nicht mit vorgestanzten Lösungen zufrieden ist, sondern etwas "schafft", einen Plan entwirft, seine Wohnung gestaltet, seinen Arbeitsplatz sinnvoll umzugehen versucht, seinem Ehepartner seine Liebe zeigen möchte – jeder bedarf des Schöpferischen: der Fähigkeit zur Imagination, zum unkonventionellen Denken und zum ungewöhnlichen Lösungsweg. Gott sei Dank: Nicht nur Künstler oder Genies sind dazu fähig, sondern jeder Mensch. Jeder kann diese Erfahrung machen: Kreativität ist ein Erlebnis – ein Gotteselebnis.«*

### Voraussetzungen für den Zugang zu einer anderen Wirklichkeit

Angesichts der vorgestellten Erkenntnisse stellt sich die Frage, weshalb die einen Menschen in der Lage sind, die geistige Wirklichkeit wahrzunehmen, während anderen der Zugang dazu verschlossen bleibt. Setzt man sich mit den Glaubenszeugnissen auseinander und versucht, sich in die Berichtenden einzufühlen, so fallen mehrere charakteristische Merkmale auf. Ein Erstes ist die Offenheit, sich auf die Frage nach einer jenseitigen Welt einzulassen, sowie die innere Bereitschaft zum Glauben. Als bedeutsam erscheint vor allem die Bereitschaft, die Bedeutung des Geistigen *in sich selber* anzuerkennen. In diesem Sinne lautet die Erklärung einer Philosophin:

»Wer ein Innenleben hat, der sucht nach den geistigen Dingen. Der

*Mensch, der nach innen lebt, ist anders als der gewöhnliche, nur nach aussen gerichtete Mensch, der nur die Dinge begreift, die er fassen und fühlen kann. Da die Seele geistiger Natur ist, vermag derjenige, der nach innen lebt und seiner Seele Möglichkeit der Entfaltung und des Wirkens gibt, mit dem Geistigen in Verbindung zu kommen, das Geistige zu erleben. Denn hier findet sich das Geistige zum Geistigen. Man versteht, man glaubt, man lässt sich führen.»*  
(Enel)

Als Weiteres fällt bei tief religiösen Menschen auf, dass sie sich zum Teil sehr intensiv mit

weltanschaulichen Themen auseinandersetzen und nach vernünftigen Antworten forschen. Sie prüfen eigene Ansichten und vergleichen ihre Glaubenserfahrungen mit den Lehren ihrer Religion, mit biblischen Zeugnissen oder anderen Schriften der Tradition. Ein Mann berichtet von seinen Bestrebungen:

*»Ich habe für mich selber erkannt, dass man nach dem Reich Gottes fragen und suchen muss, wenn man eine Verbindung zu ihm aufbauen will; man muss sich nach ihm erkundigen, sonst bleibt es für einen stumm und unsichtbar. Man muss sein inneres*

*Auge und Ohr schulen, damit man das geistige Reich und sein Wirken wahrnehmen kann. Und man muss um geistige Erkenntnis bitten.»*

Dieses Bemühen um das göttliche Reich zeigt sich insbesondere auch darin, dass gläubige Menschen eine innere Verbindung zur geistigen Welt suchen und diese Verbindung im Gebet oder in der Meditation pflegen. Die Pflege dieser Verbindung beurteilen viele als eine Bedingung, um die Gegenwart und das Wirken der höheren Welt empfinden zu können. Der soeben zitierte Mann sagt über seine Erfahrung:

Die Umwelt mit ihren mannigfachen Eindrücken und Anforderungen sowie die Mitmenschen mit ihren vielfältigen Meinungen üben einen gewaltigen Einfluss auf den Einzelnen aus. Angesichts der Wucht dieser Eindrücke ist es nicht einfach, die leise Stimme des Geistigen zu vernehmen.



»Die innere Verbundenheit zur anderen Welt stellt sich nicht so einfach ein; sie ist nicht einfach da. Sondern ich habe gemerkt, dass ich mir so oft wie möglich die Zeit nehmen muss, in die Ruhe zu gehen und mich zu verinnerlichen. Ich spreche jetzt nicht von Meditation im Sinne von "an nichts denken", sondern unter Meditieren verstehe ich, dass ich mich ganz bewusst auf das Reich Gottes einstelle und versuche, mich im Geiste zu heben, mich von allen äusseren Dingen und Problemen zu lösen und in mich hineinzuhören. Dies ist nicht so einfach, aber je mehr man übt, desto besser gelingt es. Ich denke, es ist wie auf jedem anderen Gebiet auch: Es braucht Übung und Ausdauer, wenn man etwas erreichen will.«

Als eine wichtige Grundlage für eine innere Verbindung zur göttlichen Welt gehört für viele auch die Dankbarkeit gegenüber ihrem Schöpfer. Sie spüren in ihrem Inneren den Drang, für alles Schöne und Gute, das sie in ihrem Leben erfahren, zu danken. Die amerikanische Theologin Sallie McFague nennt die Dankbarkeit sogar das »fundamentalste religiöse Gefühl«.

Der Gewinn von Glaubensgewissheit wird im Weiteren – um ein letztes Merkmal zu nennen – im engen Zusammenhang mit dem Bemühen um ein gerechtes Leben, um die Einhaltung der Gebote Gottes gesehen. Dahinter steht die Erkenntnis, die zum Kern der christlichen Lehre gehört:

»Wer in die Einheit mit Gott kommen will, muss in die Einheit mit dem Mitmenschen kommen.«  
(Enel)

### Hindernisse auf dem Weg zu einer ganzheitlichen Betrachtungsweise

Wie aus den Gesprächen mit gläubigen Menschen und aus Erlebnisberichten hervorgeht, ist der Gewinn von Glaubensgewissheit eine vielschichtige Angelegenheit. Es wurde obendaraufhingewiesen, dass es vor allem der Bereitschaft bedarf, das Geistige in sich selbst und in den Mitgeschöpfen zu

erkennen. Dies ist jedoch gerade in unserer heutigen Zeit nicht einfach. Unsere materielle Welt mit ihren tausendfachen Eindrücken und Forderungen übt einen gewaltigen Einfluss auf uns aus und vereinnahmt unser Denken. Die leise Stimme des Geistigen wird tausendfach übertönt.

Die amerikanische Ärztin Dr. Barbara Rommer, die sich seit Jahren mit Nahtoderfahrungen befasst, hat für sich eine Erklärung gefunden, weshalb es heute so schwierig ist, einen Zugang zur geistigen Wirklichkeit zu finden. Rommer berichtet von ihren Beobachtungen während ihres Medizinstudiums:

»Eine Umfrage von Gallup [einem amerikanischen Meinungsforschungsinstitut] bei amerikanischen Wissenschaftlern (einschliesslich Ärzten) ergab, dass nur 16 Prozent von ihnen an ein Leben nach dem Tod glaubten – im Gegensatz zu 67 Prozent der amerikanischen Gesamtbevölkerung. Ich denke, ich kann erklären, warum die meisten von uns, die in den 1960ern Medizin studierten, die Einstellung des Unglaubens teilen. Die medizinische Ausbildung in jener Zeit liefert ein gutes Beispiel dafür, wie man die eigene Spiritualität verdrängt, wissenschaftlich fundiert "überwindet" und schliesslich verleugnet. Wir befanden uns alle in einem konstanten Zustand der Hysterie als Folge von Erschöpfung, Mangel an Schlaf und ausgeprägtem Konkurrenzdenken. Die Atmosphäre in der ersten Vorlesung in dem riesigen, amphitheaterförmigen Vorlesungssaal war zum Schneiden gespannt. Ein geistiger "Abhärtungsprozess" wurde dabei zu einem Verteidigungsmechanismus, der von dem Moment an geschürt wurde, als der Dekan in seiner Einführungsansprache behauptete, er würde im zweiten Semester weniger als 70 Prozent von uns wiedersehen. Der Druck war masslos. Von Anfang an schienen Mitgefühl, Einfühlungsvermögen, Liebe und Spiritualität mit einer modernen medizinischen Karriere nicht kompatibel zu sein.

Alle unsere Professoren befanden sich in einem "Publish or perish"-("Publiziere oder verschwinde in der Bedeutungslosigkeit")-Modus und lebten

in einem Klima ständiger Anspannung. Die wenigsten zeigten irgendeine Form von Wärme. Weinend rief ich meinen Vater an, als ein Professor, der mit Frauen in der Medizin nichts anfangen konnte (ich war die einzige Studentin in meinem Semester), öffentlich seiner Hoffnung Luft machte, dass ich durchfallen würde. Er sagte: "Sie gehören in die Küche, wo Sie für Ihren Mann und Ihre Familie kochen können. Frauen gehören nicht in die Medizin. Sie haben nicht die notwendige Härte." Beachten Sie das Wort "Härte". Ich dachte bis dahin, dass Güte und Einfühlungsvermögen angebrachter wären für einen Arzt, der sich um kranke, verängstigte Patienten kümmern muss.

Der Tod wurde "homogenisiert" und so weit hygienisch aufbereitet, dass wir auf eine vereinfachte, unpersönliche und "sichere", rein physiologische und biologische Weise damit umgehen konnten. Tod war etwas, das unter allen Umständen vermieden werden musste. Der Tod eines Patienten wurde uns als Versagen ausgelegt, ganz gleich, welche Umstände dabei eine Rolle spielten. Anfänglich wurde Tod mit dem Aussetzen des Herzschlags und der Atmung definiert. Später dann haben gesetzliche Vorgaben die Definition des Todes Eintritts schärfer gefasst, und ein lineares EEG, also eine Hirnstromkurve, die keine Ausschläge mehr zeigte, kam oft zur Todesfeststellung hinzu sowie eine bestimmte Zeitspanne, in der keine Atmung oder kein Herzschlag mehr feststellbar waren. All diese Dinge haben uns schon sehr früh dazu gebracht, unsere Spiritualität ausser Acht zu lassen. Die Wissenschaft wurde unser Sicherheitsnetz. Wir lernten, uns hinter rhetorischen "Zeig mir"- oder "Beweis mir"-Sprüchen zu verstecken.«

In ähnlicher Weise erlebte der amerikanische Kardiologe Dr. Michael Sabom sein Studium. Er vermochte erst im Laufe der Jahre durch persönliche Begegnungen mit Patienten mit Nahtoderfahrungen sowie durch seine Auseinandersetzung mit ihren Berichten, die Realität der transzendenten Welt zu erkennen. Er schreibt über seine eigene Ausbildung und seine Haltung als junger Arzt und Wissenschaftler:

»Damals und auch noch einige Jahre später war ich viel zu sehr mit den Routineanforderungen meiner ärztlichen Ausbildung beschäftigt, um mir gross Gedanken über den Tod zu machen. Mir wurde beigebracht, wie man Menschen am Leben erhält; ich kam dabei gar nicht auf die Idee, über das Schicksal derjenigen nachzudenken, die nicht durchkamen. Hätte mich jemand gefragt, was ich vom Tod halte, so hätte ich ihm wahrscheinlich gesagt, dass für mich der Tod ganz einfach das Ende des Lebens sei. Obwohl ich in einer religiösen Familie gross geworden war, hatte ich immer versucht, Religion und Wissenschaft auseinanderzuhalten. Für mich diente damals der christliche Glaube an ein Fortleben nach dem Tod lediglich dem Zweck, irdisches Verhalten in richtige Bahnen zu lenken und den Menschen die Angst vor dem Sterben und dem Tod zu nehmen; derartige Lehren waren für mich also subjektiv und unwissenschaftlich. Und ich hatte mir fest vorgenommen, niemals unwissenschaftlich zu sein. Meine jahrelange medizinische Ausbildung hatte mich zu der Überzeugung gebracht, dass man früher oder später eine Antwort auf die meisten, wenn nicht sogar auf alle offenen Fragen des Universums finden werde, wenn man wissenschaftlich vorgehe, sich also der Laborforschung bediene. Es gab so keine unerklärbaren Phänomene, sondern lediglich "wissenschaftliche Fakten", die erst noch entdeckt werden mussten. Man musste lediglich den richtigen wissenschaftlichen Weg finden, dann würde man auch eine Antwort bekommen.«

Wie schwierig der Zugang zur geistigen Wirklichkeitseinkann, zeigt sich heute vielleicht am deutlichsten im Umfeld der Neurobiologie, wo manche Forscher davon überzeugt sind, dass es nichts Transzendentes gebe, dass alle Vorstellungen, dass das gesamte Bewusstsein des Menschen, sein ganzes Denken und Fühlen nichts anderes seien als das Produkt des Gehirns. Man ist von dieser Sicht so eingenommen, dass kein Raum mehr besteht für eine unvoreingenommene, transzendenzoffene Sicht und man die eigene Meinung sogar als gesichert wissenschaftliche

Erkenntnis ausgibt. Vertreter der sogenannten Neurophilosophie, einer neuen Richtung der Philosophie, fordern dementsprechend ein gänzlich neues, materialistisches Menschenbild.

Es fragt sich freilich, wie lange sich eine solche Sichtweise halten kann. Denn sie widerspricht den Erfahrungen, die ungezählte Menschen jeden Tag machen. Wer selber einmal erfahren hat, dass die transzendente Welt und das höhere, geistige Selbst im Menschen eine Realität ist, die erlebt werden kann, dem kann man diese innere Sicherheit nicht mehr nehmen. Er wird reagieren wie jener Patient der Ärztin Barbara Rommer, der ihr im Interview berichtete:

»Ich erinnere mich, dass mir einmal ein Arzt, der mich über meine Nahtoderfahrung sprechen hörte, etwas von Endorphinen erklären wollte. Ich sagte ihm damals: "Ich möchte nicht unhöflich sein, aber wenn ich Ihnen sage, dass ich durch die Tür in den Korridor ging, dann brauchen Sie mir nicht zu erzählen, dass bei mir explosionsartig Endorphine ausgeschüttet wurden oder so etwas Ähnliches, denn ich ging tatsächlich durch diese Tür. Das ist eine Tatsache. Es war kein Traum, es war keine Illusion oder Phantasterei. Es ist wirklich geschehen."«

Es gibt heute immer mehr Wissenschaftler, die die verbreitete materialistische Sicht in der Wissenschaft bedauern und eine unvoreingenommene Forschung fordern. So äussert sich beispielsweise der amerikanische Physiker Ian G. Barbour in seinem Buch »Wissenschaft und Glaube« folgendermassen:

»Ich stehe dem Reduktionismus vieler Naturwissenschaftler kritisch gegenüber und begrüsse die sorgfältige Überprüfung einer steigenden Anzahl holistischer [ganzheitlicher] Hypothesen. Ich sympathisiere mit dem Hunger nach Spiritualität in einer materialistischen Kultur und der weit verbreiteten Unzufriedenheit mit den traditionellen Institutionen, seien sie nun naturwissenschaftlicher oder religiöser Provenienz. Auch ich möchte die persönlichen religiösen Erfahrungen

befördern, die für das Leben der Menschen bedeutsam sind. Deswegen bin ich offen für die Ausweitung der als gegeben akzeptierten Grenzen der Naturwissenschaft und der Religion, offen für die Entstehung neuer, umfassenderer Paradigmen. In Naturwissenschaft wie Religion sollten Alternativen ausserhalb der anerkannten Strömungen sorgfältig bewertet, also weder unbesehen verworfen noch unkritisch übernommen werden.«

#### Bildquellen

S. 5 u. (T. Moore) und 40 u. (J. Elias): 123rf.com. S. 39 und 48: Corbis. S. 40 o. (Millan), 44 (D. Phuong) und 47 (S. McSweeney): fotolia.com. S. 43: dpa/I. Wagner.

#### Literatur

Ian G. Barbour, Wissenschaft und Glaube, Historische und zeitgenössische Aspekte, Göttingen 2003. Reinhold Bernhardt (Hg.), Alltagstheologie, Glauben im Alltag junger Pfarrerrinnen und Pfarrer, Neunkirchen-Vluyn 1993. Klaus Gamber, Christa Schaffer, Lichtglanz aus der Höhe, Begegnungen mit der überirdischen Welt, Regensburg 1988. Leo Oosterveen und Anne-Claire Mulder, Anlegeplätze für das Göttliche; ein Gedankenaustausch über Transzendenz im Alltag, in: Angela Berlis, Manuela Kalsky (Hg.), Alltägliche Transzendenz; Postmoderne Ansichten zu Gott, Münster 2003. Barbara R. Rommer, Der verkleidete Segen, Erschreckende Nah-Todeserfahrungen und ihre Verwandlung, Norderstedt 2004. Michael B. Sabom, Erinnerung an den Tod, Eine medizinische Untersuchung, Wien 1982. Erika Schuchardt, Warum gerade ich ...? Leben lernen in Krisen – Leiden und Glaube, Schritte mit Betroffenen und Begleitenden, Göttingen 1994.